

Erftprävention 16. Mai 2018

Zentrale Aussagen Klaus Farin

DIE JUGEND hat ein Imageproblem. In der öffentlichen Wahrnehmung ist sie schlecht. Unengagiert, unpolitisch oder in die falsche Richtung politisch, konsumtrottelig, gewalttätig, sie säuft und kiffst zu viel, hört die falsche Musik und statt ein gutes Buch zu lesen und sich mit wahren Freunden zu umgeben, verschandelt sie die deutsche Sprache mit HipHop und SMS-Kürzeln und sammelt virtuelle Freunde in „Sozialen Netzwerken“ wie Facebook.

Es herrscht eine seit mindestens zwei Jahrzehnten wachsende Misstrauenskultur ‚der‘ Erwachsenenengesellschaft gegenüber Jugendlichen, die ebenfalls zunehmend von repressiven Maßnahmen und Forderungen danach begleitet wird. Die ohnehin engen Freiräume von Jugendlichen werden immer weiter eingeschränkt, Jugendkulturen, die nicht ins brave Spießerbild passen, nicht nur aus den Innenstädten verdrängt, sondern auch zunehmend in Kleinstädten. Punks, Skater, männliche Jugendliche mit Migrationsgeschichte.

Wer sich all diese Maßnahmen und Diskussionen vielleicht in 50 Jahren im Rückblick einmal ansieht, muss denken, dass wir es heute mit einer wahnsinnig gefährlichen Jugend zu tun haben. Die Realität sieht anders aus: Die heutige Jugendgeneration ist mehrheitlich eine der bravsten seit den 1950er Jahren. Schon lange hatten wir keine Jugend mehr, die so leistungsorientiert, gesellschaftskonform und so wenig rebellisch war wie die heutige.

Dass dem so ist, sollte allerdings niemanden verwundern, denn Jugendliche leben schließlich nicht in einem Vakuum. Sie sind immer auch ein Spiegelbild der Mehrheitsgesellschaft, ihren eigenen Eltern wesentlich ähnlicher als sie selbst fürchten, Seismographen allgemeingültiger Trends der Gesellschaft. Und die heutige Gesellschaft ist eine zutiefst neoliberal geprägte, in der nur zählt, was sich rechnet, in der Engagement nur als biografische Note im Lebenslauf Sinn zu machen scheint, in der Empathie – oder old-school-mäßig ausgedrückt: Solidarität – mit den Schwachen und Marginalisierten der Gesellschaft ein Auslaufmodell zu sein scheint. Die von Ulrich Beck schon in den 1980er Jahren beschriebene Individualisierung der Gesellschaft bedeutet heute vor allem: ICH zuerst – koste es, was es wolle.

Seit 2016 erleben wir am Beispiel des Umgangs mit Geflüchteten und des Erstarkens rechtspopulistischer Trolls die Spitze dieses großangelegten Versuchs einer Re-Etablierung einer empathiefreien Asozialität als gesellschaftliches Leitbild – basierend auf einer Mischung aus völkisch-rassistischem Nationalismus, Xenophobie, Neidkultur und neoliberalen Kulturdarwinismus.

Wir wissen, was zu tun wäre, um diese unsägliche Entwicklung zu stoppen: eine sozial gerechte Politik, bessere Bildung für alle und vor allem mehr Partizipation. Menschen, die das Gefühl und die Sicherheit haben, ihr Leben im Griff zu haben, eine Zukunft zu haben, Einfluss auf ihre Umwelt zu haben, brauchen keine noch Schwächeren, um sich zu erhöhen. „Glückliche Menschen“, so hat es Wilhelm Heitmeyer einmal formuliert“, „sind für Rechtsextremismus und andere Strategien der Ungleichheit nicht empfänglich.“

Übersetzt auf Jugendliche bedeutet das: Jede Jugendkultur ist zunächst einmal gut. Jedes jugendkulturelle Engagement wertvoll. [Und mir fällt wirklich nur eine einzige Ausnahme ein, nämlich die neonazistische. Selbst gewaltaffine Szenen wie die der Hooligans haben auch positive Elemente.] Jugendkulturen sind Orte der Leidenschaft, des Do-it-Yourself, des kreativen Engagements, auch des Anders-sein-wollen-als der langweilige Rest. Jugendkulturen leben ausschließlich von der Kreativität ihrer Angehörigen. Sie wollen selbst etwas schaffen, die Insignien ihrer Freizeitwelt kreieren, sei es die eigene Musik oder die eigene Kleidung, seien es die eigenen Regeln bei sportlichen Events. Wer hier Anerkennung und Respekt

bekommen möchte, muss kreativ sein, sich persönlich und individuell engagieren: nicht nur Musik hören, sondern selbst welche machen oder auflegen, nicht nur Partys und andere Szene-Events besuchen, sondern auch mal selbst welche organisieren. Es sind nur 20 % jeder Jugendgeneration oder Alterskohorte, die sich aktiv in Jugendkulturen engagiert, aber diese gehören zu den Kreativsten ihrer Generation.

Ultras etwa, um nur ein sehr typisches Beispiel zu nennen, die zurzeit am stärksten wachsende Szene in Deutschland, sind eine hochgradig engagierte „Jugend“kultur. Und anders als Cosplayer, meines Erachtens derzeit die zweite bedeutende jugendliche Kreativkultur der Gegenwart, inszenieren sie sich nicht nur selbst und für sich selbst, sondern greifen auch direkt in die Gesellschaft ein. Indem sie Tabus und Verbote brechen (Stichwort Pyros) und dadurch zu Neuverhandlungen auffordern, indem sie in einem hochgradig kommerzialisiert korrupten Schauspiel als bunte Statisten mitwirken und es zugleich auch stören, indem sie sich gegen die Kommerzialisierung oder auch gegen Rassismus und rechte Gewalt engagieren und dabei (wie in Bremen und anderswo) sogar die Fußballkonzerne zwingen oder motivieren, ebenfalls Stellung zu beziehen. Selbstverständlich sind Ultras – wie der Fußball generell – auch Abbilder der Mehrheitsgesellschaft. Das heißt: Es gibt auch gewalttätige Ultras, es gibt rassistische und sogar neonazistische Ultras. Aber genau darin liegt auch eine Chance. Denn anders als vermutlich in neunzig Prozent aller Stammtischkneipen und Lehrerzimmer wird das von den anderen Ultras nicht einfach hingenommen, sondern es wird kritisiert, diskutiert, es führt zu Auseinandersetzungen um die Hoheit auf dem jugendlichen Meinungsmarkt.

Jugendkulturen geben auch solchen Jugendlichen Selbstbewusstsein, lassen sie Anerkennung und Respekt erleben, die ansonsten in ihrem ganzen Leben nie Anerkennung und Respekt erfahren. Schon deshalb nicht, weil sie den Großteil ihrer Lebenszeit in der Schule verbringen müssen, dieser sozialdarwinistischen Ausleseinstitution, die Jugendliche Glauben macht, es komme nur auf sie, auf ihren eigenen Leistungswillen an, obwohl wir doch eigentlich aus vielen Studien wissen, dass es zu einem gehörigen Teil eben nicht auf die Leistung der Jungen, sondern das Milieu und den gesellschaftlichen Rang der Eltern ankommt, die Schülerinnen und Schülern so lange nichts zutraut, zumindest nichts Positives, bis diese sich irgendwann selbst auch nichts mehr zutrauen.

Jugendkulturen sind Orte steter Veränderung, beständigen Aushandelns von Ge- und Verboten, Styles und Weltanschauungen und natürlich auch Geschlechterverhältnissen. Denn in Jugendkulturen ist nichts festgeschrieben und aufgeschrieben, alles muss erst durch die Alltagspraxis tradiert werden und ist damit veränderbar, wenn eine neue Generation ‚ihre‘ Jugendkultur neu definiert. Wenn Geschlechterverhältnisse erodieren, geschieht dies zuvorderst in der Jugend- und Popkultur (David Bowie, Lady Gaga, Gothics, Emos etc.). Deshalb sind Jugendkulturen eben nicht nur Mitläufer gesellschaftlicher Veränderungen, sondern immer auch Role Models und Pioniere, die durch ihr extrovertiertes und exotisch zugespitztes Verhalten und Styling „Normalbürger_innen“ Mut machen, ihnen ein Stück weit zu folgen.

Und weil das heute gar nicht selbstverständlich ist, dass Menschen – junge wie alte – überhaupt irgendeine Leidenschaft haben, für irgendetwas brennen, müssten all diese zarten Pflänzchen gehegt und gepflegt werden.

Wir wissen, dass dem allzu oft leider nicht so ist. Hier muss dringend ein Umdenken der Erwachsenenwelt stattfinden, zu einer Kultur des Vertrauens gegenüber Jugendlichen, zu der Eröffnung von Freiräumen und echter Partizipation/Teilhabe.

Literatur zum Weiterlesen:

Klaus Farin: Über die Jugend und andere Krankheiten, Hirnkost Verlag 2018;
<https://shop.hirnkost.de/produkt/ueber-die-jugend-und-andere-krankheiten/>

